

Corona lockert unsere Fixierung auf Feierabend und Urlaub

Erwacht nun der Appetit auf Arbeit?

Meine Nachbarn sind sogenannte Fachkräfte. Architektin, Informatiker, Marketingprofi. Können alle prima von zu Hause aus arbeiten, die Wohnungen nicht zu eng, die Kühlschränke gefüllt, die Hometrainer nebenan, Netflix abonniert. Mit der Arbeit kommen sie tüchtig voran, sogar produktiver als im Büro. Es fehlt ihnen nichts, sie «haben es schön», wie man so sagt.

Kaum aber dauerte das Homeoffice zehn Tage, ging es los mit Klagen. Alle vermissen dasselbe. Nein, nicht die Safari in Botswana. Nicht den Branchen-Event. Nicht einmal das Schwingfest. Sie vermissen die Kollegen! Den Alltag im Büro, im Labor, im Laden, auf dem Bau, die Unterhaltung bei der Pizza am Mittag. Zuvor hatten sie von ihren Wochenenden erzählt, von Reisen, vom Urlaub, von Events. Jetzt sehnten sie sich nach dem ganz normalen Werktag, den Kolleginnen, den Kunden. Der Arbeit.

Ausgerechnet Homeoffice, für viele das Versprechen der Befreiung von betrieblicher Bevormundung, macht uns bewusst: Nur als Privatbetrieb taugt das Leben nicht – und mag es noch so feudal ausgestattet sein. Der Mensch ist ein soziales Wesen (Aristoteles etc.). Wir mögen individuell und familiär noch so gut drauf sein – so richtig in Form gelangen wir, wenn wir mit andern zusammen etwas unternehmen, das plausibel Sinn macht.

Mit sich allein in schlechter Gesellschaft

Mit andern. Meist heisst es ja, es sei besser, allein zu sein als in schlechter Gesellschaft. Ich halte es eher mit denen, die es umgekehrt sehen: Mit sich allein ist der Mensch stets in schlechter Gesellschaft. Nicht, weil er schlecht würde, er

«Homeoffice macht uns bewusst: Nur als Privatbetrieb taugt das Leben nicht – und mag es noch so feudal ausgestattet sein.»

shrumpft nur. Nach Tagen im Homeoffice merken das manche. Wir liegen dann am Abend wohligh auf der Couch, verlieren uns in ein Buch über Schwarze Löcher, in die Serie «The Crown», an den Rotwein, allein oder zu zweit – und fragen uns doch irgendwann: Was ist noch los mit mir, wenn mich keiner beobachtet, sich über mich ärgert oder freut? Was mache ich mit meinem Verstand, wenn ich nicht spontane Angriffe parieren muss? Bin ich noch auf der Welt, wenn ich mich über keinen Kollegen aufregen kann (nur über Trump & Co.)? Was wird aus meinen paar Talenten, wenn sie nicht an einer gemeinsamen Sache wachsen müssen (sondern nur mein Wochenpensum abarbeiten)?

Was wir «Arbeit» nennen, kann viel mehr bieten als Jobs: ein soziales Biotop. Natürlich sind wir auch privat und familiär mit andern zusammen. Doch da gesellen wir uns mit uneresgleichen, den Geliebten, den Freunden, und die

bestätigen uns, sie sehen, was an uns sympathisch ist, sie mögen unsere charmannten Seiten. Beruflich verkehren wir mit einem ganzen Menschenzoo, mit Lustigen, Kotzbrocken, Schlaun, Knorrigen, Weitsichtigen, Nachdenklichen. Die ideale Kombination, nicht in uns stecken zu bleiben, mitzuwirken an etwas, das über mich hinausreicht, an etwas Gemeinsamem, das ich solo nie stemmen könnte, an etwas, das ein bisschen mehr im Sinne hat als mein Ego.

Dazu passt die mittelalterliche Legende von den drei Steinhauern. Jeder wird gefragt: Was machst du hier? Der Erste antwortet: Ich haue hie Steine. Der Zweite: Ich verdiene hier mein Geld. Der Dritte aber sagt: Ich baue hier mit an der wunderbaren neuen Kathedrale unserer Stadt.

Sinn ist: Mit andern zusammen etwas anpacken

Zu hoch gehängt? Die Kathedrale ist nur eine Chiffre. Hauptsache Sinnhaftigkeit. Sinn macht für das soziale Mensch: mit andern zusammen etwas anpacken, das auch für manch andere von Bedeutung ist, pauschal: für die Gesellschaft.

Dumm nur, dass nicht jede Arbeit nach Sinn riecht? Oh ja. Warum sonst gäben vier von fünf Beschäftigten an, nichts als Dienst nach Vorschrift zu leisten? Sie schaffen es nicht, die Arbeit zu ihrer Sache zu machen. Oder ändert sich das – jetzt, wo Selbstverwirklichung nicht mehr so anstrengungslos auf Safaris und Partys zu finden ist?



Ludwig Hasler
Der Gastautor ist
Philosoph und
Publizist und Autor.

Kommentar

Luzerner Psychiatrie: Mehr Geld allein genügt nicht

Erstmals seit 25 Jahren entsteht wieder ein eigenständiger Planungsbericht über die psychiatrische Versorgung im Kanton Luzern. Was seither nie ausführlich unter die Lupe genommen worden ist, rückt damit in den Fokus – zu Recht. Denn das 95-seitige Dokument deckt die Schwächen der psychiatrischen Versorgung in Luzern schonungslos auf.

Besonders gravierend ist die Situation bei den Psychiatern mit eigener Praxis. Sie sind der wichtigste Pfeiler des Grundsatzes «ambulanz vor stationär», der nicht nur für

medizinische Behandlungen gilt. Doch es gibt zu wenige niedergelassene Psychiater – vor allem auf der Landschaft. Bei den Kinder- und Jugendpsychiatern herrscht sogar Notstand. Die Luzerner Psychiatrie versucht schon seit Jahren, mit dem Ausbau von Ambulatorien entgegenzuhalten. Doch das allein reicht nicht, wie die teils monatelangen Wartezeiten zeigen.

Die vorgeschlagenen Massnahmen klingen vor diesem Hintergrund logisch: Ein Kriseninterventionszentrum kann helfen, schneller auf psychiatri-

sche Notfälle zu reagieren. Zudem soll der Kanton im ambulanten Bereich mehr ungedeckte Kosten übernehmen. Doch ob mehr Geld reicht, um den Fachkräftemangel zu entschärfen, muss bezweifelt werden. Vielmehr braucht es wohl einen Effort bei der Rekrutierung von Psychiatern.



Alexander von Däniken
alexander.vondaniken@luzernerzeitung.ch

«Das Zusamm und Gesellsch

Peter Voser führt als Verwaltungsratspräsident von ABB den grössten Schweizer Industriekonzern. Dieser schrumpft im Inland aber mehr und mehr. Voser, der auch mal Chinas oder Russlands Staatschef trifft, über Corona, Konjunktur und die Konzerninitiative.

Interview: Patrik Müller und Niklaus Vontobel; Bild: Sandra Ardizzone

Die Wurzeln von ABB liegen in der Schweiz und in Schweden. Beide Länder gelten wegen ihrer Coronapolitik als Sonderfälle. Wie beurteilen Sie diese?

Peter Voser: Jedes Land hat das Recht, diejenigen Massnahmen zu treffen, die am besten zu seiner Kultur und zu seinem Verständnis von Gemeinschaft und Eigenverantwortung passen. Das tut die Schweiz, und das tut auch Schweden.

Kaum ein Land überlässt den Bürgern zurzeit so viele Freiheiten wie die Schweiz. Ist das angesichts der hohen Infektionszahlen nicht fahrlässig?

Die Fallzahlen waren zwischenzeitlich beunruhigend, aber dank unseres funktionierenden Föderalismus und hoher Eigenverantwortung sind sie wieder heruntergekommen. Ich finde es richtig, dass es keinen zweiten landesweiten Lockdown gab.

Und wenn die nächste Welle kommt?

Ich rechne mit einer dritten und vielleicht mit einer vierten Welle, aber ich würde auch dann auf den Schweizer Weg vertrauen. Die Schweiz darf ihre eigene Strategie verfolgen. Schweden wiederum hat es meines Erachtens zumindest in der ersten Phase ebenfalls gut gemacht. Diszipliniertes Verhalten ist in der dortigen Bevölkerung stark verankert. Die Länder können gegenseitig von ihren Erfahrungen lernen, ABB tat dies als Unternehmen auch.

Von wem hat denn ABB gelernt?

Wir haben Fabriken in China. Dieses zuerst betroffene Land hat sehr schnell auf die Ausbreitung des Virus reagiert, und die dort ansässigen Unternehmen ebenso. Diese Erkenntnisse haben wir auf andere Standorte übertragen. Fast alle unsere Produktionsstätten, selbst in Bergamo, blieben immer offen. Dies auch darum, weil wir Produkte herstellen, die für das alltägliche Leben fast schon systemrelevant sind. Wir stellen beispielsweise das Elektrosystem in Spitälern und anderen Gebäuden sicher. Ohne Strom geht nichts.

ABB ist rund um die Welt tätig. Während einige Ökonomen von der schlimmsten Rezession seit einem Jahrhundert sprechen, sagen andere – auch mit Blick auf die boomenden Börsen –, es gehe rasch wieder aufwärts. Ihre Beurteilung?

Die Börsen widerspiegeln keineswegs den Zustand der Wirtschaft insgesamt, schon gar nicht der Industrie. Die Aktienindizes sind, vor allem in den USA, übermässig von den grossen Technologiekonzernen geprägt, die von der Pandemie profitieren. Hinzu kommen die gewaltige Liquidität in den Märkten und die rekordtiefen Zinsen. Trotzdem:

Die Industrie hält sich erstaunlich gut. Vorderhand wird die Entwicklung der Fallzahlen entscheidend sein, wie es 2021 weitergeht. Mein Eindruck bezüglich Konjunktur: Das Gröbste ist überstanden, aber aus dem Tal sind wir noch nicht ganz gekommen.

Die globalen Konzerne, so scheint es, bewältigen die Pandemie ganz gut, während viele Kleinfirmen und Selbstständige leiden. Das verstärkt das Misstrauen gegenüber den Konzernen noch, wie auch die Abstimmung vom vorletzten Sonntag gezeigt hat.

Spätestens seit der Finanzkrise von 2008 stimmt das Zusammenspiel von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft nicht mehr. Das gegenseitige Vertrauen ist verloren gegangen. Ich bin froh, dass die Konzernverantwortungsinitiative letztlich gescheitert ist, dies auch dank des Engagements von Bundesrätin Karin Keller-Sutter, die auf sehr populistische und aus meiner Sicht undemokratische Weise persönlich angegriffen wurde. Aber ich sehe ein Grundratsproblem.

Inwiefern?

Die Bevölkerung wirft alle Unternehmen oft in einen Topf. Es gibt schwarze Schafe, aber mindestens 99 Prozent der Firmen in der Schweiz verhalten sich seit Jahren sehr sensibel, was Nachhaltigkeit und Menschenrechte betrifft. ABB kennt einen entsprechenden Kodex seit zwei Jahrzehnten. Wenn die Konzerninitiative und jetzt der Gegenvorschlag helfen, die Öffentlichkeit darauf aufmerksam zu machen, dann umso besser. Das Vertrauen muss gegenseitig wieder wachsen, es war immer eine Stärke des Standorts Schweiz.

Gerade globalisierte Manager wie Sie sind vielen Menschen suspekt: Sie haben als Shell-Chef schon Verträge mit Russlands Präsident Putin unterzeichnet, Sie treffen auch mal die Machthaber in China... Es geht nur um Deals!

Nein. In Gesprächen mit Politikern solcher Länder kommt man durchaus auch auf kritische Aspekte zu sprechen, allerdings mache ich danach keine Pressekonferenz. Ich bin in China im internationalen Beratungskomitee des Bürgermeisters von Shanghai und ebenso von Peking, und ja, ich habe



Auf der Weltbühne: Als Shell-Chef traf Peter Voser auch Russlands Präsidenten Vladimir Putin. Bild: PD Russland